

## **Erklärung des Vorstands des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich zum 12. März 1938**

In diesen Tagen wird in Österreich in vielfältiger Weise der Ereignisse vor 70 Jahren gedacht, die auch heute noch oft mit dem von den Nationalsozialisten verwendeten Ausdruck "Anschluss" bezeichnet werden. Der 12. März hat dabei besondere Bedeutung, weil an diesem Tag der Existenz Österreichs als einem souveränen Staat ein Ende gesetzt wurde. Diese Ereignisse liegen nun schon lange zurück, und viele von denen, die jene Tage miterlebt und miterlitten haben, sind nicht mehr unter den Lebenden. Trotzdem ist gerade für ChristInnen angesichts der Mitschuld der Kirchen und des ungeheuren Leides, das mit diesen Ereignissen über Europa hereingebrochen ist, diese Vergangenheit kein abgeschlossenes Kapitel.

Für die Kirchen geht es einerseits um den ehrlichen Blick auf die Ereignisse, wie sie gewesen sind - auch wenn es schmerzlich ist, die Mitschuld der eigenen Kirche beim Namen nennen zu müssen. Andererseits bleibt die bedrückende Frage, warum auch so viele ChristInnen vor 70 Jahren in Österreich das Böse nicht erkannt haben. Lag es nicht auf der Hand?

Die "Maßnahmen" gegen die jüdischen ÖsterreicherInnen begannen bereits in der Nacht vom 11. auf den 12. März. Die Bilder von Juden, die mit Zahnbürsten die Gehsteige schrubben mussten - unter dem Hohngelächter von halbwüchsigen HJ-Burschen und nationalsozialistischen Funktionären - gingen um die Welt; der Triumph des Bösen geschah in aller Öffentlichkeit. Vor allem in Wiener Wohnhäusern ereignete sich in den folgenden Monaten und Jahren immer das gleiche Szenario: Der Medizinalrat aus dem 2. Stock, die pensionierte Handarbeitslehrerin aus dem Mezzanin, der Installateur aus dem Erdgeschoß waren plötzlich "verschwunden", in die Wohnung des durch Selbstmord "plötzlich verstorbenen" Sektionschefs im 1. Stock zog ein regimekonformer Funktionär ein. Auch am Arbeitsplatz war plötzlich ein Kollege, eine Kollegin "nicht mehr da" - und Ähnliches ereignete sich, dort auch lautstark verkündet, in der Schule.

Warum also waren so viele ChristInnen "mit Blindheit geschlagen"? Viele evangelische ChristInnen - auch Mitglieder der Kirchenleitungen - empfanden den

"Anschluss" nach den vier Jahren des katholisch inspirierten, aber autoritären Ständestaates als Befreiung. Freilich war diese Haltung auch unter katholischen ChristInnen anzutreffen. Die seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von der Volksschule bis zur Universität wirksame Indoktrinierung im Hinblick auf das "Deutschtum" tat ebenso ihre Wirkung. Dazu kamen die Versprechungen des NS-Regimes, "Arbeit und Brot" für alle zu schaffen usw. Viele wurden von der pseudoreligiösen Sprache und Inszenierung dieses Regimes, wo beharrlich von "Vorsehung" usw. die Rede war, getäuscht.

Vor allem aber machte der christliche Antijudaismus, der im 19. Jahrhundert massenwirksam "modernisiert" worden war, die ChristInnen blind im Hinblick auf den mörderischen Antisemitismus der nationalsozialistischen Ideologie. Allzu wenigen ChristInnen war bewusst, dass die Hassparolen des Regimes auch ihre eigenen Wurzeln durchschneiden würden. Sogar Theologen haben die Fantasien von einem "nordischen, arischen Christus" zu begründen versucht. Es ist allerdings gerade bei kirchlichen Amtsträgern aller Konfessionen schon relativ bald nach dem "Anschluss" Ernüchterung eingetreten, als sie mit der kirchen- und menschenfeindlichen Politik des Regimes konfrontiert wurden.

Das Bild des "Anschlusses" wird im Rückblick bis heute von jenen "jubelnden Massen" bestimmt, die das Regime propagandawirksam in Szene zu setzen wusste. Von den Deportationszügen nach Dachau, die schon im März vom Wiener Westbahnhof abfahren, gibt es keine Bilder. Da wie dort - unter den "jubelnden Massen" wie in den Deportationszügen - waren auch ChristInnen. Darin kommt jene Spannung zum Ausdruck, die die katholische Bischofskonferenz in ihrem Wort zum 70-Jahr-Gedenken der Ereignisse formuliert hat: "Alle, die damals in der Kirche Verantwortung trugen, standen - wie jeder einzelne Gläubige - in der Spannung zwischen zwei Weisungen aus dem Neuen Testament. Auf der einen Seite das Wort aus dem Römerbrief: 'Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam' (Röm 13,1), auf der anderen Seite das klare Petrus-Wort aus der Apostelgeschichte: 'Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen' (Apg 5,29)."

Der evangelisch-lutherische Bischof Michael Bünker hat auf die drei "Verirrungen" hingewiesen, die sich im Jahr des "Anschlusses" verhängnisvoll ausgewirkt haben: dass geschichtliche Ereignisse und politische Personen mit religiöser Bedeutung versehen wurden; dass in der Kirche zu wenig über Politik nachgedacht wurde und dass eine kritische Analyse der Realität hinter den schönen Worten von Volk und Heimat fehlte. Und der christliche Antijudaismus, der mit dem rassistischen Antisemitismus eine Verbindung mit mörderischen Folgen eingegangen war.

Die Kirche wurde so mitschuldig an den Verbrechen gegenüber jüdischen Menschen. Das verpflichtet uns heute zu einer Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses und zu einer Neuausrichtung der kirchlichen Verkündigung.

In der Finsternis, die am 13. März 1938 über Österreich hereinbrach und sieben Jahre dauern sollte, sind aber auch Lichter des Glaubens und der Mitmenschlichkeit angezündet worden. Zu gedenken ist hier vor allem der drei Hilfsstellen, die sich um ChristInnen jüdischer Herkunft annahmen, die ab dem 13. März 1938 dem nationalsozialistischen Regime völlig ausgeliefert waren: die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken im Wiener Erzbischöflichen Palais, die Schwedische Mission in der Seegasse und die Hilfsstelle der Quäker in der Wollzeile.

Wenn die ChristInnen in Österreich heute gemeinsam über die Ereignisse vor 70 Jahren nachdenken können, dann ist allerdings auch daran zu erinnern, dass im gemeinsamen Leid in Konzentrationslagern und in der Wüste des Krieges der Same jener ökumenischen Gesinnung gelegt wurde, der bis heute Früchte bringt.

Die Einsicht über die Fehler der Vergangenheit muss aber einhergehen mit der Entschlossenheit, heute - gewiss unter völlig anderen Bedingungen - anders, nämlich evangeliumsgemäß zu handeln, immer neu auf Gottes Wort zu hören und um Erkenntnis und Klarheit im Geiste Jesu Christi zu bitten.

Wien, 12. März 2008